

Als zu Beginn der 80er Jahre Aitmatows Roman »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« erschien, waren es vor allem der Wert der Erinnerung und der Identitätsbehauptung, die im Mittelpunkt der Diskussionen standen. Zwar wurden mit dem stalinistischen Personenkult verbundene Gedanken- und Handlungsbeschneidungen erwähnt, weniger aber deren Analogien in der sowjetischen Gegenwart gedeutet, die im Roman ebenfalls Gestalt fanden. Die Analyse ergab, daß es zu einem Konflikt der Figuren in der Gegenwartsebene nicht kam, dessen Antipoden jedoch in den beiden anderen Handlungsebenen - der mythologischen und der kosmischen - gleichnishaft wiederholt wurden. Der tragische Ausgang des dort erfolgten Kampfes betonte die Bedeutsamkeit der Konfliktkonstellation: Gewissen und Verantwortung können sich auf Dauer ohne Kampf, im bloßen Nebeneinander mit ihren Gegenkräften, nicht durchsetzen.

Das Verhör zwischen Edige und Tansybajew gestaltet sich zur Konfrontation zwischen dem Anspruch auf Selbständigkeit im Denken und dessen Verbot, zwischen der Verteidigung des Rechts auf das eigene Wort und dessen Annullierung, zwischen dem Verantwortungsgefühl des einzelnen und dessen gezielter Entmündigung. Aus der Tatsache, daß die von ihm verteidigten und im Verhör zurückgewiesenen Werte erklärte Werte der sozialistischen Gesellschaft darstellen, also Machtmißbrauch vorliegen muß, ergibt sich für den Helden jedoch nicht einmal eine Fragestellung. Drückt sich hierin dessen Stärke aus oder nicht vielmehr eine unbewußte Akzeptanz des Fortlebens alter Unterstellungsverhältnisse, gegen die man sich freilich - wie ehemals - zur Wehr zu setzen hat, wenn sie Unrecht gebären? Dieser Aspekt entdeckt sich uns auch in einem nach dem Verhör plazierten Dialog zwischen Edige und seinem Freund Kasangap, in dem jeder seinen Unglauben an eine Veränderung artikuliert: »So war es immer.«

Und zu welchen Ableitungen zwingt uns die Werkstruktur, wenn sich die Konfliktkonstellation der 50er Jahre in den 70er Jahren als variierte Wiederholung der Figuren und der Situation zu erkennen gibt? Die Vertreter des Volkes artikulieren ihre Meinung und ihren Anspruch auf Mitbestimmung über das heimatliche Land. Sie werden nicht angehört und als »Unbefugte« abgewiesen. Im Unterschied zur offenen Repression der 50er Jahre beruft sich der neue Tansybajew auf Anweisungen. Und der kämpferische Edige verharrt zwei Drittel des Dialogs in Sprachlosigkeit, weil es sich mit der Anonymität schlecht streiten läßt.

Es ist sicher kein Zufall, daß die Wiederholung überwunden geglaubter Machtstrukturen und Gesellschaftsverhältnisse auch im Werk eines anderen bedeutenden sowjetischen Autors Gestalt gewinnt: im Roman »Zeit und Ort« (1981) von Juri Trifonow. »Ende des Winters« lautet die Titelmetapher jenes Kapitels in Trifonows Buch, das die explosive Stimmung am Tage nach dem Tode Stalins einfängt. »Diesen Winter überleben« ist das letzte Kapitel des Romans überschrieben. Welchen Winter gilt es zu »überleben«? Die Ausgrenzung spontaner Aktivität, die Festlegung ist es, die die Tochter des Ich-Erzählers Andrej im Jahre 1980 an einer schweren Neurose erkranken läßt.

Das Krankheitsbild als Metapher gesellschaftlicher Situation gibt sich auch im Kapitel um Stalins Tod zu erkennen, wo Eltern eine Schwangerschaftsunterbrechung beschließen, weil sie auf Grund der Einordnung der Großeltern des Ungeborenen als Volksfeinde um dessen Schicksal fürchten müssen. Zweimal also ein Gesellschaftszustand, in dem das Subjektwerden und -sein schärfste



Eingrenzung erfährt. Aber dazwischen liegen Jahrzehnte. Was hat jene hoffnungsvolle Tauwetter-Phase abgebrochen?

Dialogunfähigkeit und fehlende Eigenständigkeit der Gesprächspartner ist zugleich Ausdruck negativer Figurenwertung. Das Sich-Mitteilen, Sich-Aussprechen, der gemeinsame Gesang der Arbeiter auf der Bahnstation Kumbel machen das Jahr 56 als menschliche Befreiung erlebbar. Im Roman »Die Richtstatt« wird die Selbständigkeit im Denken als ein Element notwendiger Gesellschaftserneuerung direkt proklamiert: »Wenn Sie die Selbständigkeit des Denkens a priori ausschließen«. Heißt es, »hat es leider keinen Sinn, daß wir unser Gespräch fortsetzen...«

Offensichtlich ist es den Schriftstellern schon lange um eben diesen Dialog gegangen, von dem wir heute mit solcher Vehemenz sprechen. Das strukturbedingte Element in Aitmatows »Richtstatt« ist ja der Dialog – der allerdings tragisch und ergebnislos endet: mit der Kreuzigung Jesu Christi, der Pontius Pilatus verunsicherte, aber nicht überzeugte; mit der Kreuzigung Avdis durch faschistische Typen der sowjetischen Gesellschaft, denen man mit moralischen Appellen nicht kommen kann; mit der Niederlage des Schäfers Boston gegenüber dem Dogma eines volksfremden Parteiapparates. Vielfach fällt das Urteil der Unvereinbarkeit der Gesprächspartner, und so zeigt das Schlußbild eine menschenleere Welt, in der nach endlosen Siegen des Bösen über das Gute der Gute zwar den Bösen richtete, aber seine Identität verloren hat.

Die Dialoggestaltung als Zustandsbeschreibung der Gesellschaft prägt die eigenwillige Prosa des 1974 früh verstorbenen Wassili Schukschin. Manches scheint da er spürt, was uns erst aus heutiger Sicht begreifbar wird. Da offenbart sich der Dialog des ehemaligen Sträflings Jegor mit dem unbescholtenen Bürger (»Kalina Krasnaja«) als Gegensatz von Gedankenfreiheit und Beschränkung. Schukschin begnadet seinen Helden mit Phantasie, Redegewandtheit und der Kunst des Possenspiels, so daß sich die Dialogführung verkehrt: Allein der Außenseiter scheint selbständig in seinem Denken. Damit hat der Autor zu Beginn der 70er Jahre einen geistigen Zustand der Gesellschaft erfaßt, der für mich bereits 1968 in einem bekannten Lied Wladimir Wyssotzkis, des zu Lebzeiten von offizieller Seite of Befehdeten, refrainartig anklingt: »Njet, rebjata, vsjo ne tak. Visjo ne tak, kak nado!«

Im Roman des Litauers Sluckis »Reise in die Berge und zurück« (1980) entsteht der Eindruck vom Leben als Spiel, in dem jeder die ihm zugedachte Rolle auszufüllen hat, selbst aber wenig Einfluß nehmen kann. In der Folge von Frage, Gegenfrage, Gegen-Gegenfrage offenbaren banale Alltagsdialoge zwischen Eheleuten am Feierabend eine Aufladung. Unduldsamkeit und Intoleranz, Abwehr, Verspottung, anmaßende Belehrung gegenüber dem Gesprächspartner machen den Dialog zum Nicht-Dialog, der über Rechtfertigungs- und Beschwichtigungsversuche zwangsläufig in Unterordnung münden muß.

Beinahe alle Dialoge der Helden mit ihrer Umwelt gleichen gezieltem Schlagabtausch, in dem die Kraft der Drohung, nicht des Arguments, bestimmend ist. Fragen, Selbstbeschwichtigungen, Selbstvorwürfe, angstvolle Selbstprognosen in den Figurenreflexionen offenbaren deren psychische Zerrissenheit. Eine Vielzahl von Tropen macht den Menschen als häßliches, gedemütigtes Wesen erlebbar. Die Gesichter erscheinen als »gehorsame, gestaltlose Maske«, »Gipsmaske«, »hölzerne Maske«, »Denkmal«. Diese Figurenwertungen erfolgen zumeist aus dem Blickwinkel einer Figur auf die andere, kennzeichnen damit den Charakter der zwischenmenschlichen Beziehungen, die von Fremdheit und Abneigung bestimmt zu sein scheinen. Die Fülle lexikalischer und intonatorischer Schlüsselstellen für Persönlichkeitsauflösung oder -bedrohung artikuliert eine solche Gefahr für Persönlichkeit und Gesellschaft, daß von einer Ästhetik der Verneinung gesprochen werden kann.

Daß aber das Verneinen das Mitdenken des Bejahten einschließt, ist nicht neu. Dialogfähigkeit und Selbständigkeit im Denken werden als Werte schmerzlich gerade in ihrer Beschneidung, ihrer Ignoranz erlebbar gemacht. Interessant scheint mir die künstlerische Verflechtung dieser Werte mit der Raumgestaltung



in der sowjetischen Gegenwartsliteratur. Mehrfach hat zum Beispiel Tschingis Aitmatow in seinen publizistischen Äußerungen die Fähigkeit des Menschen zu neuem Denken auch von seiner Fähigkeit, »sich von der Seite sehen« zu können, abhängig gemacht.

Sich von der Seite zu sehen wird im Roman »Der Tag zieht den Jahrhundertweg« zu einer wesentlichen strukturellen Komponente, die auf den Wert des offenen Raums für die Entfaltung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kontakte orientiert. »Sich von der Seite zu erheben wird zum Motiv im Zusammenhang mit der Freiheitsbegrenzung im Taum, aber auch im Zusammenhang mit der dem menschlichen Leben eigenen Endlichkeit. Jede räumliche Begrenzung offenbart sich zugleich als geistige Begrenzung.

Bedarf die Bereicherung der Gesellschaft nicht des Heraustretens der vielen Individuen aus deren Schattendasein? Was hindert eine Gesellschaft, die andere Meinung zu ertragen? Und was hindert den einzelnen, diese Meinung zu artikulieren?

Ich halte es für ein wesentliches Verdienst von Juri Trifonow, dieses Behindernde als psychologisches Phänomen ergründet zu haben. Beinahe in jedem Kapitel des Romans »Zeit und Ort« begegnet uns eine konflikthafte Situation, die Zivilcourage abverlangt. Und es ist die Nicht-Bestimmung der Widersprüche, die Nicht-Entscheidung, die zur Trennung der Liebenden und Freunde in den 70er Jahren führt. Heute scheint es eine Bestätigung, als der Roman 1981 erschien, war es für mich eine Offenbarung, wie der Autor den zentralen Konflikt seines Helden zwischen Wahrheitssuche und Angst vor der Wahrheit in den Modellfall schriftstellerischer Wahrheitssuche innerhalb von 200 Jahren russischer Geschichte transportiert und den Mißerfolg an eine Krankheit bindet, die er als »Angstsyndrom vor der Realität des Lebens« beschreibt. Diese Angst wird sehr wohl erkennbar als dialektisches Geflecht psychologischer Strukturen der Persönlichkeit und gesellschaftlich wichtiger Umstände. Dennoch interessiert den Schriftsteller vor allem das psychologische Phänomen der Angst, wenn er die Bewährungssituationen seiner Helden beinahe ausschließlich an die Überwindung der Angst bindet – der Angst zu sehen, der Angst zu denken, was unerwünscht sein könnte, der Angst vor dem Risiko. Angstüberwindung erscheint damit als unabdingbarer Wert zur Lebensbewältigung.

Daß für eine Erneuerung der Gesellschaft sowohl deren Strukturen überdacht werden müssen als auch das Ideal, vermittelt der Autor unaufdringlich über die Sujetkomposition: Der Schriftsteller Teterin überlebt eine zwanzigjährige Lagerhaft, aber der Schriftsteller Kijanow geht in der Zeit des Tauwetter zugrunde, weil sich das Grundmuster alter Denunziation gegenüber seiner an der Verhaftung des Freundes völlig unschuldigen Person wiederholt. Eine dem Vokabular Stalinscher Prozesse ähnelnde Lexik der Rache und Vergeltung, die Ausgrenzung Kijanows aus dem Dialog (Teterin zählt ihn, der nicht im Lager war, zu den »anderen«), seine Isolation orientiere auf den Gedanken, daß eine Gesellschaftserneuerung nur über die Neusicht im Denken realisiert werden kann. Damit brachte sich Trifonow (der bereits 1981 starb) in die Diskussion produktiv ein zu dem, was wir heute als »neues Denken« bezeichnen. Das wirklich Neue bedarf auch neuer Mittel und Denkgewohnheiten. Der Riß durch die Gesellschaft trennt nicht Verurteilte und verschont Gebliebene. Glauben an den Menschen und das Leben beweist sich nach Trifonow in der Anerkennung seiner Vielschichtigkeit und einer daraus erwachsenden Toleranzbereitschaft.